



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vogel, Karl Friedrich: Poincaré, Frankreich und die Revanche

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Poincaré, Frankreich und die Revanche

Von Dr. Karl Friedrich Vogel



Prophezeien ist immer eine heikle Sache, Prophezeien in politischen Dingen gar führt meist zu recht unangenehmen Enttäuschungen. Noch immer ist die Methode nicht gefunden, mit der sich die Gesetze des historischen Geschehens ermitteln lassen, noch immer sind uns so und so viele Triebkräfte des geschichtlichen Lebens „reine Imponderabilien“, unwägbar, unberechenbar. Und doch — gewisse Voraussetzungen, gewisse Grundlagen, gewisse Richtlinien in Geschichte und Politik, unleugbar und auch dem oberflächlichen Auge bemerklich, laden immer wieder dazu ein, den unbestimmt abgegrenzten Zukunftspfad zu suchen.

Gibt es für die Franzosen eine Umkehr von jener Politik, die sie in diesen Krieg geführt hat? Werden sie je aufhören, Deutschland als den Feind zu betrachten? Es gibt Stimmen genug, die mit Ja antworten möchten, die uns mit historischen Belegen überzeugen wollen, viele Stimmen, die meinen, dieser ganze Krieg sei nur ein Kunstprodukt ebenso geschickter wie gewissenloser Politiker. Manches mag ihnen zweifellos Recht geben. Die Basler Zusammenkünfte konnten selbst schärfer Blickende zeitweilig täuschen, genau wie die deutsch-englischen Friedensschmäuse nicht wenigen den gesunden Geschmackssinn verderben und ihnen die Wirklichkeit süß statt bitter erscheinen ließen. Zwingend fast scheint der Gedanke, daß das Unglück dieses furchtbaren Krieges das französische Volk aufwecken müsse, daß es, blind und bewußtlos in diesen Krieg gezerrt, sich aufbäumen werde, sehend geworden durch das viele nutzlos vergossene Blut seiner Söhne. Leider nur stimmt die Voraussetzung nicht. Das französische Volk war weder blind, noch war es getäuscht, als es diesen Krieg begann. Es sah ihn kommen, es hat ihn gewollt und es hat ihn vorbereitet. Vor allem seine führenden Männer, ein Briand, ein Millerand, ein Clémenceau — sie alle von der Linken — ebenso wie ein Barthou, ein Poincaré und

andere Männer des Zentrums, von den politisch einflusslosen Führern der Rechten ganz zu schweigen.

Man gefällt sich bei uns in recht merkwürdigen Vorstellungen von diesen Männern. Man spricht von ihnen als einer Clique gewissenloser Politiker, eitler und ehrgeiziger Erfolgjäger. Man ist von ihrer politischen Grundlosigkeit überzeugt. Man glaubt mehr oder weniger fest, diesen Männern sei der Revanchegedanke nur ein politisches Zugmittel gewesen, um gewisse Kreise an sich zu leiten. Man meint, sie seien ohne innere Überzeugung und nur unter dem Zwange äußerer Verhältnisse in diesen Krieg gezogen. Poincaré, der französische Präsident, galt schon früher breiteren Kreisen als echter Typ deutschfeindlicher Politiker. Man wußte und kannte seine Gesinnung. Doch ganz ernst nahm man sie nie. Die Vorgänge bei seiner Wahl, die stark anti-poincaristische Opposition der Radikalen mit Herrn Pams als Bannerträger, unsere hergebrachten Anschauungen über französischen Volkscharakter und französisches Staatsleben, das alles mag dazu beigetragen haben. Es fielen verächtliche Worte von ehrgeizigem Advokaten, volkschmeichlerischem Streber, gewissenlosem Kriegsschürer. Man bestritt ernstlich die Tatsächlichkeit eines breiteren Anhanges im Volke und gefiel sich eine geschickte und strupellose Regie für seine innerpolitischen Erfolge verantwortlich zu machen.

Es ist an der Zeit, mit allem Nachdruck gegen dieses bald legendäre und durchaus gefühlsmäßige Bild des französischen Staatsoberhauptes wie der führenden französischen Politiker Stellung zu nehmen. Lange genug hat es die breiteren Kreise unseres Volkes gehindert, in dem Gegensatz „Deutschland-Frankreich“ klar zu sehen, sich über Verständigungsmöglichkeiten mit unseren Nachbarn ein reales Bild zu verschaffen, unbeeinflusst von Satire, Wiß, begreiflichem Wunsche und schwächlicher Hoffnung.

Die Wahl Poincarés war ein Nationalfest. So scharf, als hätte ich es gestern erlebt, steigt jener Tag vor meinem Auge auf. Es war in Nancy, dem Nancy des Nationalisten Driant, in der Hauptstadt der „Lorraine“, dem Schoßkinde des französischen Sentimentalpatritismus, Führerin in „espérance et souvenir“ und Geburtsland des Helden. Ein Lothringer-Präsident, das war ein Programm! Nicht umsonst und aus Lokalpatritismus nur wehten die Fahnen, war alles festlich geschmückt und trunken vor Freude, glänzten die Blicke dem Fremden vielsagend und siegesgewiß entgegen! Man sprach es offen aus und die Studentenschaft der Universität, im Restaurations-sale mir gegenüber vereint, gröhnte es in überschäumendem Jubel über die nächtliche Gasse zu meinem stillen Fenster herauf: Es nahte der Tag der vengeance! Der rechte Mann war endlich da, der Mann der nationalen Stimmung, der Mann des ganzen Landes, nicht nur der parlamentarischen Clique. Man möchte reisen, wo man wollte, überall vor- und nachher konnte man dieser Überzeugung Ausdruck geben hören. Die ganze in Frankreich ja so viel frühzeitiger zu politischer Reife und politischer Handlung herangezogene

Jugend war auf Seite des Neugewählten. Eine nationale Hochspannung ging durch das Land in jenen Tagen von einer Kraft, die den Fremden, die vor allem den Deutschen überraschte.

War es doch durch Jahre hindurch geradezu ein Dogma bei uns, daß die Revancheidee mehr und mehr im Ersterben sei, daß die breite Masse des französischen Volkes nur Frieden mit uns wolle. Alle Äußerungen gegenteiliger Art, mochten sie noch so heftig und auch noch so gehässig sein, setzte man auf Rechnung jenes, wie man glaubte, nicht recht ernst zu nehmenden Revolverjournalismus der Pariser Spektakelpresse, der Fünfpennigblätter vom Schläge des „Matin“, „Petit Parisien“ usw. oder man hielt sie für kaltberechnete, innerlicher Überzeugung bare Spekulation jener Politiker, Spekulation auf die immer noch nicht ganz erstorbenen Nationalinstinkte der geschichtsstolzen Massen.

Als freilich die Revanchegeesten immer stärker wurden, als die deutschfeindliche Literatur sich schließlich zu ganzen Bergen türmte, die deutschhässigen Theaterstücke wie die Pilze emporschossen, haßentflammte Blätter reißenden Absatz fanden, schließlich sogar friedliche deutsche Bürger drüben mehr und mehr angerempelt wurden, da schaute man doch allmählich mit erstaunter Aufmerksamkeit über die Grenze.

Es hatte allerdings eine Zeitlang geschienen, als ob die Revanche und die Revanchards tot oder doch im Siechtum seien. Es war die Zeit, als die radikale Partei der Herrschaft entgegenging, die Zeit, als man anfang, gegen Klerus und Orden, gegen Kirche und Katholizismus vorzugehen, die Zeit, die in Waldeck-Rousseau und Combes, in Felix Faure und Loubet ihre Höhepunkte hatte. Die ganze Kraft des französischen Staatslebens wandte sich damals innerpolitischen Aufgaben zu. Im Antiklerikalismus, in der Weltlichung des Staates, der Laicierung des öffentlichen Lebens, der Trennung der staatlichen Gewalten von den kirchlichen, der reinlichen Scheidung beider, der Stärkung der Staatsmacht gegenüber der außerstaatlichen übernationalen Kirche, in diesem anscheinend rein innerpolitischen Ziele lebte sich das politische Leben aus.

Demokratie und Demokratisierung waren die Mittel zu diesem Ziele, ganz von selbst dann aber auch wieder zum Selbstzweck auswachsend. Der Klerikalismus stütze sich ja auf die konservativen, feudalen, aristokratischen und monarchistischen Schichten. Demokratisierung bedeutete Ausschaltung ihres Einflusses, bedeutete zugleich auch Festigung und Stärkung der Republik. Also Kampf für die Republik, Kampf für die Demokratie, Kampf für den weltlichen Staat, das waren die Schlagworte für die damals anstürmenden und das Land durchtobenden politischen Ideen.

Der Klerikalismus wehrte sich gegen den Sturm mit aller Macht. Er war von jeher der Hauptträger der Revancheidee, von jeher vom Nationalismus am schärfsten durchtränkt gewesen. Er kannte die Macht des Nationalitätsgedankens auf die empfindlichen Gemüter aller Volkskreise. Mit ihm fiel er

im Angriff in die Reihen der Gegner ein und suchte sie zu verwirren. Boulangismus und Anschlag gegen Dreyfuß waren seine wichtigsten und gefährlichsten Vorstöße, Zeiten zugleich der schärfsten Agitation gegen Deutschland.

Sie wurden abgewehrt. Die Revancheidee geriet ins Hintertreffen. Der Bloß der Linken tat alles, sie geüffentlich zu entwerten, dieses Ablenkungsmittel gegen antiklerikale Politik unschädlich zu machen. Er griff in das Arsenal der Gedanken von 1789, die in Frankreich nie ihre Wirkung verfehlen, auch heute nicht. Er griff aus ihnen vor allem das Ideal der Freiheit heraus, hielt die freiheitliche Ausgestaltung nach innen dem Lande als Hauptziel des Staats- und Nationallebens vor, neben dem der Gedanke an Macht nach außen, an Angriffspolitik gegen andere Völker durchaus zurücktreten mußte, ja als dem Geiste der Freiheit widersprechend von einem großen Teile seiner Parteigänger verabscheut wurde. Er war also durchaus innerpolitisch interessiert, nach außen aus diesem Grunde auch durchaus pazifistisch, dachte mit mehr oder weniger klarer Logik an friedliche Verständigung zwischen den Nationen, war mehr oder weniger antinationalistisch, daher Deutschland gegenüber mehr oder weniger neutral. Ein Combes, ein Waldeck-Rouffeu, ein General André konnten den Revanchegeanken fast vergessen. Sie mußten jeden Versuch ihrer klerikalen und antidemokratischen Gegner, die Aufmerksamkeit der Geister von dieser Richtung nach außen abzulenken, bekämpfen, sie mußten deswegen den Revanchegeanken sogar grundsächlich als nebensächlich behandeln.

In erbitterten Kämpfen schuf die Linke aus ihrem Ideal Wirklichkeit, Kämpfen, die zunächst das Land in Anarchie aufzulösen, jedes Gemeinschaftsgefühl zu zerstören, den Staat in völlige Ohnmacht und Entkräftung zu stürzen schienen, die aber schließlich doch zu dem gewünschten Ziel, vor allem, gewollt oder ungewollt, durch Unterwerfung der stärksten Widerstandsgruppe zu großer Stärkung der Staatsmacht führten. Es waren die ersten fünf Jahre des neuen Jahrhunderts, die Jahre, die teils aus Prinzip teils im Gefühl der inneren Schwäche die größte Zurückhaltung in der Außenpolitik, das weiteste Entgegenkommen Deutschland gegenüber und fast allgemeines Verstummen des Revanchetamtams brachten und bei uns die Überzeugung von der friedlichen Grundstimmung des französischen Volkes und der Erledigung des Vergeltungsgedankens begründeten.

Da kam die Marokkokrise! Mit einem Schlage ändert sich das Bild. Der alte Nationalismus taucht wieder auf und wächst seit 1905 von Jahr zu Jahr; die Presse schreit immer lauter gegen Deutschland. Den Höhepunkt bringt das Dreijahresgesetz. Es zeigt mit größter Schärfe, daß nicht nur gewisse Kreise, nicht nur die Presse, nicht nur die klerikale und nationale Rechte in Deutschland den Gegner sahen, sondern daß weite Kreise der antiklerikalen und, wie es schien, antinationalistischen Linken sich mit ihren ehemaligen Gegnern im anti-deutschen Lager wieder zusammengefunden hatten. Und wenn auch bei vielen,

namentlich den Mitgliedern der sogenannten radikalen Partei äußerlich die „Verteidigung“ der leitende Gedanke zu sein schien, so konnte man doch auch bei ihnen bei schärferem Zusehen den Pferdefuß der Revanche hervorschauen sehen.

Die Hauptschlachten des antikirchlichen Feldzugs waren schon geschlagen, als die Marokkokrisen begannen. Der Kampf war im Abflauen begriffen.

Die Linke hatte gesiegt. Ihr Ideal war zum großen Teil erreicht, ihr Programm durchgeführt. Die breite radikale Oppositionspartei, die Hauptbannerträgerin des Antikirchlichen und der Demokratie, war längst an der Macht und machte es sich in Ministerien und Präfekturen mehr als bequem. Die politische Luft wurde träge und stickig. Das reinigende Element neuer Gedanken fehlte. Damit trat denn auch die Zersetzung ein. Es bildeten sich Gruppen, Klientelen einzelner bedeutenderer Männer, die sich gegenseitig in der Herrschaft bekämpften. Die Anhängsel nach rechts, mochten sie sich demokratische Linke oder anders nennen, gewannen an Bedeutung. Neue Parteibildungen kristallisierten sich aus und es ist ja eine immer wieder zu beobachtende Erscheinung, daß solche Minoritäten und solche kleinere Verwandten vermöge ihrer strengeren Geschlossenheit und ihres infolgedessen strengeren Programms das Gros der Familie mehr oder weniger beeinflussen.

Bei diesen kleineren Gefolgsgruppen aber gewann der nationale Gedanke am ehesten, stärksten und bewußtesten wieder an Boden. Bei ihnen war er überhaupt nie so zurückgedrängt gewesen wie bei den Radikalen. Sie vergaßen bei dem Kampfe um die Freiheit nie jenes andere Ideal, das ebenfalls schon die große Revolution in nicht unlogischer Ideenverkettung und in frischer Anerkennung der nationalstaatlichen Tatsachen in ihrem Schoße geborgen hatte und das als unklarer Volksinstinkt seitdem auch im französischen Volksleben immer scharf lebendig war, den Gedanken an die Staatsmacht nach außen, die Idee von der Größe des französischen Volkes und Staates, den Machtgedanken mit all seinen Konsequenzen für die äußere Politik, mit seiner historisch gegebenen, mit seiner von Franz dem Ersten und Ludwig dem Vierzehnten und einer ganzen vierhundertjährigen Geschichte überlieferten Konsequenz der Feindschaft gegen Deutschland vor allem.

Das gerade unterscheidet diesen rechten Flügel von der radikalen Linken, wenn der Unterschied sich auch dem Auge anscheinend auf anderem Gebiete offenbar macht. Sie sind nämlich innerpolitisch gemäßigter, wenn man will konservativer. Ihr Freiheitsbegriff ist mehr gedämpft, ist strenger. Besorgten und ängstlichen Blickes schielen sie immer mit einem Auge nach der Staatsmacht und vorsichtig zügelten sie das an den Wagen des Staats gespannte Freiheitsroß, um ihn und seine Lenkerin, die Macht, stark und willensfähig zu haben und zu erhalten, zur Anwendung nach außen. Nicht zuletzt aus Machtgründen hatten sie auch den Kampf gegen den Klerikalismus geführt. „Freiheit“ war die Losung der Radikalen, „Freiheit und Macht“ die ihrige. Im Grunde der Unterschied von deutschem „Fortschritt“ und „Nationalliberalismus“ ins Französische übertragen,

eigentlich ja nur ein Unterschied der Betonung, da auch von der Linken die Notwendigkeit der Staatsmacht nicht geleugnet wird.

Das Ende des Kirchenstreits, die steigende Unzufriedenheit mit dem regierenden Radikalismus und seiner Selbstzufriedenheit und die wachsenden Marokkokrisen trafen also ausgezeichnet zusammen, um einerseits den latenten Nationalismus wieder unverhüllt aufflammen zu lassen und andererseits dem nationalen Machtgedanken und seinen Vertretern mehr und mehr Ansehen zu verschaffen. Die Sezepresse spiegelt nur eine innere Entwicklung wieder, die sie freilich ihrerseits wieder beschleunigt, verstärkt und vergrößert hat. Sie hätte jedoch nie die Bedeutung und Wirkung erlangen können, die sie tatsächlich hatte und noch hat, wäre nicht vorher die Hauptmacht der Intelligenz, vor allem die gesamte Jungintelligenz in das Lager des Nationalismus und zu den Vertretern des Machtgedankens übergegangen. Gerade die sogenannte Intelligenz, am Anfang des Jahrhunderts parteipolitisch noch radikal und außenpolitisch pessimistisch, ist seit den Marokkokrisen nationalistisch und aggressiv, ist dem nationalen Ideal neu gewonnen, hat es mehr und mehr wieder als politischen Haupt- und Grundgedanken, als das Ideal ansehen gelernt. Mit ihr aber, als ganz anders wie in Deutschland willig anerkannten Führerin des politischen Lebens, werden auch die breiteren Schichten des Bürgertums auf nationalem Gebiet mehr und mehr vom Instinkt zum bewußten politischen Gedanken geführt und erzogen, immer mehr im eigentlichen Sinne nationalistisch orientiert.

Die radikale Partei, wenn sie auch stark abbröckelte, behielt zunächst noch aus Gewohnheit die Masse der Wähler, an Intelligenz aber verarmte sie. Das wurde von Jahr zu Jahr offenkundiger. Ihre Mittelmäßigkeit und geistige Unbedeutendheit wurden offenes Ziel für den Hohn und den Witz nicht nur einzelner Intellektuellen, sondern fast der gesamten Presse. Sie war eben die Partei der kleinen Bourgeoisie. Im Lager des rechten Flügels der Linken hingegen war bald Überfluß an bedeutenden und starken Persönlichkeiten. Überaus empfänglich, wie der Franzose trotz allem, was man sagen mag, gerade hierfür ist, konnten sich die Radikalen besonders mit ihrer anarchistischen Parteiorganisation gegen deren Einfluß nicht wehren. Mochten sie auch theoretisch noch immer ihren alten Ideen und ihrem Programm aus der Zeit des Kirchenstreits anhängen, sie sahen die Stimmung der Wählermassen sich ändern, sahen den Einfluß der nach rechts gerichteten Elemente und konnten sich praktisch dem nicht entziehen.

Starke Gruppen der Radikalen wie Pichon, Delcassé und bedingter auch Clémenceau hatten schon früher auf durchaus nationalistischem Boden gestanden oder sie wurden jetzt bewußt und völlig zu Nationalisten. Briand, Millerand usw. sind bekannte Beispiele für die scharfe und dem Deutschen oft fast unverständliche Wandlung der französischen Intelligenz nach dieser Richtung hin. Die Parteiunterschiede zwischen all diesen verschiedenen Elementen waren nur noch gering. Sie schlossen sich immer enger zusammen, fanden sich immer öfter in gemein-

samen Kabinetten und waren bei den Wahlen von 1914 nicht mehr so gar viel vom Zusammenschluß zu einer neuen Partei entfernt, die man mit deutschem Terminus als die nationalliberale hätte bezeichnen können. Die Rivalität der verschiedenen Führer ließ es nicht so weit kommen. Aber die Bildung einer starken „Gruppe“ Briand, der Anschluß einer andern an Barthou-Poincaré spricht deutlich genug.

Einen ersten sichtbaren und bedeutenden Erfolg trugen sie auch so davon: die Wahl Poincarés, damals Kabinettschef im sogenannten grand ministère national und Bannerträger des nationalistischen Teiles der Linken zum Präsidenten.

Die Präsidentschaftswahl war nur das äußere Zeichen dafür, daß der Machtgedanke zum herrschenden der französischen Politik geworden, das Zeichen dafür, wie sehr die Wandlung in der Kammer und innerhalb der Parteien bereits durchgedrungen war.

„Größe und Würde des Vaterlandes“ sind ständig wiederkehrende Ausdrücke in den Reden des Präsidenten. Er ist einer der ersten gewesen, der sie wieder zu Schlagworten eines politischen Programms machte zu einer Zeit schon, als Combes und seine Schüler noch das Feld beherrschten, als sein Programm unter den Politikern noch recht wenig Mode war.

Wie kann man ihm da die Überzeugung absprechen, wie kann man glauben, dieser Mann sei nur kalter Rechner oder ehrgeiziger Streber, seine politischen Gedanken nur wohlüberlegte Lockmittel für die Masse! Wir können uns im Gegenteil nicht scharf genug klar machen, wie stark diesen Mann und wie tief ihn schon als Lothringer der Gedanke des nationalen Machtstaates und damit des Gegensatzes zu Deutschland beherrscht, so tief, daß er trotz des lähmenden Eindruckes von 1870 vor diesem Kriege nicht zurückschreckte, daß er alles daran setzte, die alte Macht des französischen Staates wieder heimzubringen, koste es auch einen verzweiflungsvollen Kampf. Und wie ihn, so beherrscht dieser Gedanke auch all die Männer, die ihn gewählt, die ihm bald da bald dort Handlangerdienste geleistet, die mit ihm als Ministerpräsidenten und Minister in den letzten drei Jahren die große Politik gemacht und diese Katastrophe eingefädelt haben, alle die, die mit ihm heute diesen zähen Kampf gegen unser Heer und Volk leiten. Sie alle werden, wenn nicht völlig geschlagen, nicht zurückweichen, sie werden ihr Staatsideal nicht selbst zertrümmern. Sie kämpfen für die historische Großmachstellung Frankreichs gegenüber Deutschland. Das gibt ihnen diese Zähigkeit und diesen unbeirrbaren Entschluß zum Erschöpfungskampf, diesen Optimismus, der uns oft fast irrsinnig oder lächerlich scheint. Daraus ziehen sie die Rührigkeit und den scharfen Blick, die ihnen immer wieder neue Hilfsmittel gegen uns verschaffen, sei es auf militärischem, sei es auf politisch-diplomatischem Gebiet. Sie sind gezwungen zu kämpfen, wollen sie sich nicht selbst aufgeben, innerlich vor allem, vom Äußerlichen ganz abgesehen. Und sie werden sich nicht aufgeben, sie werden kämpfen. Denn noch immer bleiben ihnen die „espérance

et souvenir“, jene beiden Worte und Ideen zugleich, die wie zwei Sterne dem Nationalismus in Frankreich seit über vierzig Jahren voranleuchteten und eine der großen Licht- und Kraftquellen der französischen Nation waren.

Bleibt das Gebiet der Instinkte, bleibt die Revanche als Trieb und die inneren Beziehungen zwischen ihm und der bildungslosen Volksmasse.

Völker hätten ein schlechtes Gedächtnis, behauptet man. Beispiele aus der politischen Geschichte sogar der neuesten Zeit scheinen dem Recht zu geben. Man verweist auf die „entente cordiale“. Aber der Schein trügt.

Diese Entente hat in Wirklichkeit jenes tiefe jahrhundertalte Mißtrauen und jene instinktive Abneigung, die dem Durchschnittsfranzosen seit seinen Vorfahren England gegenüber im Blute sitzt, kaum zu mildern vermocht. Und dies trotz bezahlter Presse, trotz ergebenheits- und freundschaftstriefender Reden und trotz aller geschäftigen Freundschaftsreisen. Wie sollten wir uns da wundern, wenn allem Deutschen gegenüber die Gefühle noch einige Grade tiefer stehen? Wie konnten wir uns überhaupt je über diese Tatsache täuschen! Wie konnten wir glauben, die Revanchegelüste seien im französischen Volke in der Abnahme begriffen! Wenn Völker ein schlechtes Gedächtnis haben, so besitzen sie dafür um so bessere und stärkere Instinkte. Mit ganz instinktiver Wucht bäumt sich die französische Seele gegen uns auf. Wir sind es gewesen, die dieses Volk von seiner glanzvollen Höhe heruntergestoßen haben, wir haben es in allem und jedem überflügelt, von uns hat die Welt täglich mehr geredet in Reid und Sorge, wir haben Frankreich verdunkelt, ihm den Ruf des ersten Kulturvolkes der Erde mit Erfolg streitig gemacht. Man muß den ganzen Stolz des Galliers, seine ganze reizbare Empfindlichkeit, sein fast tragisches Sehnen nach Geltung in der Welt, nach Geltendmachung wenigstens einer geistigen Vorherrschaft kennen, man muß sich klar machen, wie brennend ein Schwacher die Ursache seiner Schwachheit haßt, um zu erfassen, wie tief, wie wild, wie besinnungslos der Haß der französischen Seele gegen den Deutschen sein kann und oft auch ist. Kennen muß man auch den instinktiven Haß, den der Franzose, wie jeder Romane, gegen alle über die Befriedigung des unbedingten Lebensbedürfnisses hinausgehende Arbeitsanspannung, den er gegen den Fleiß und die Energie des germanischen Deutschen im Blute sitzen hat, kennen auch seinen von den verrücktesten und lächerlichsten Vorstellungen getränkten Demokratenhaß und Demokratendünkel gegenüber dem monarchischen, also — das ist die gegebene Logik der Franzosen — „barbarischen“ Deutschland.

Zeitweilig konnte es scheinen, als ob alles Vergangene vergessen, als ob Deutscher und Franzose zur Freundschaft reif seien. Man konnte so glauben, weil eben die führenden Männer Frankreichs alles daran setzten, den Volksinstinkt zurückzudämmen, das Volk auf andere Ziele zu lenken. Man ließ sich täuschen. Der Wunsch war nur zu sehr auch hier der Vater des Gedankens. Die tiefgreifende Wandlung, die das Land da drüben durchmachte, kam uns nur unsicher zum Bewußtsein und erst spät wurde es uns klar, daß nicht ehr-

geizige Politiker den Chauvinismus machten, sondern daß die deutschfeindlichen Volksströmungen auch immer wieder jene Politiker in ihren Bann zogen und in ihr Schlepptau nahmen, die an und für sich zu einer Versöhnung einsichtig genug und bereit waren.

Der Krieg hat den Chauvinismus in Frankreich zu geradezu wahnsinniger Hitze gesteigert. Wir wollen dem Widerstande der französischen Nation eine gewisse Größe nicht absprechen. Aber die Duellen, aus denen die französische Seele immer und immer wieder die Kraft zum Widerstande schöpft, sind doch grundverschieden von den unseren. Sie sind nur Haß, tierischer Haß geradezu, gegen alles, was deutsch ist, gleichgültig, ob Personen oder Sachen, Geist oder Stoff, und sie sind wahnsinnige, blinde Überhebung.

Man lese den „Matin“. Man sage nicht: Ein Skandalblatt. Jawohl ein Radaublatt, aber eines das zu Hunderttausenden gekauft und gelesen und blind geglaubt wird, eines, das die mächtigsten Beziehungen und Verbindungen hat, eines, das sehr oft Sprachrohr der Regierung, jedenfalls aber vieler leitender Politiker ist. Täglich wird da in unsagbar verächtlicher, in unsagbar haßerfüllter Weise von unserem Wesen, unserer Kultur, unserer Arbeit gesprochen, täglich werden die schlimmsten Schauer geschichten von unserer Kriegsführung, Schandtaten unserer Soldaten, Behandlung der französischen Gefangenen usw. usw. aufgetischt, täglich eine Flut von Schimpfnamen über uns ergossen, der Kaiser und die deutschen Führer und Leiter mit Gift, Galle und Gemeinheiten von oft geradezu lachhafter Unglaublichkeit bedacht. Und wie der „Matin“, so die vielen andern. Nur so erklären sich Szenen wie die zu Lyon, wo letztes Jahr, laut Bericht eines Schweizers, die nach Deutschland abgeschobenen deutschen Schwerverwundeten mit Schmähungen überhäuft wurden und vor Tätlichkeiten kaum geschützt werden konnten.

Wer die französische Seelenverfassung während der letzten zwei Jahre vor dem Kriege aufmerksam und allseitig aus nächster Nähe beobachtet hat, kann sich darüber nicht wundern. Der Haß war latent. Auch in der Masse. Oft trat er in taktlosester und verletzender Weise zu Tage. „La question d'Alsace n'est pas du tout réglée“ war in gebildeten Familien sehr oft der erste Satz, den man zu hören bekam. Der Gedanke von den „natürlichen“ Grenzen Frankreichs (gemeint ist der Rhein!) spukte selbst in radikalen Köpfen, wenn er vielleicht auch nur in intimerer Diskussion zum Vorschein kam. Deutschland muß wieder in seine (nur zwangsweise vereinten!) Teile aufgelöst werden, war eine ständig wiederkehrende Vorstellung, bezeichnenderweise am meisten bei der jungen studentischen Generation. Die ganze Gedankenwelt des Franzosen war von dem Worte „Deutschland“ beherrscht. Sein ganzes politisches, militärisches, soziales Leben war gebildet von der Furcht und der Scheu vor diesem Wort. Deutschland war seit Jahren der Alp, der ihn quälte Tag und Nacht, infolge begreiflicher und überwältigender Suggestion auch den gemeinen Mann, es war das „Monstre“ — wie einmal der Lyoner Bürgermeister Herriot in einer

Wahlversammlung sagte —, zu dessen Beseitigung er die wildesten Anstrengungen machte, das „Monstre“, das den Sozialisten nicht weniger quälte wie den Bourgeois.

So bleibt die Revanche ebenso sehr als Instinkt wie als Idee; beides in gleichem Maße, in die französische Seele hineingebohrt und gewinnt gerade in den führenden Köpfen, einem Poincaré, Delcassé, Maurice Barrès, Richopin, Comte de Mun, durch die Verbindung beider diese scharfe und rücksichtslose Kraft, die wir zu gleicher Zeit bewundern und bedauern möchten.



Die Grundgedanken des Wirtschaftskrieges

Von Dr. Otto Pfeffer



u der militärischen und politischen Generaloffensive des Vierverbandes ist die wirtschaftliche getreten. Seit der Pariser Konferenz begegnen wir überall den äußersten Anstrengungen Englands, die Herrschaft der vierverbändischen Wirtschaftsallianz durchzuführen und zur Tatsache zu machen. Ganz klipp und klar ist der Weltkrieg damit auf der Stufe angelangt, die eine Fortsetzung auf ökonomischem Gebiet bedeutet. Dies ist die wichtigste Feststellung: das Mitteleuropa des Vierbundes steht wirklich und wahrhaftig einem wirtschaftlichen Ententeblock gegenüber. Die Neutralen, deren wirtschaftliche Unabhängigkeit sicherstellen zu wollen, die Pariser Beschlüsse so wunderschön verkländeten, sind damit zwischen die Mühlensteine geraten. Mögen sie sich einzeln noch so sehr sträuben mit Vorbehalten und Protesten gegen die Londoner Regierung, so wird diese sich doch nicht abhalten lassen, ihre Kraftprobe weiter zu versuchen. Solange die Vereinigten Staaten von Amerika nicht die Rolle des Führers der neutralen Staaten übernehmen, solange wird jeglicher Zusammenschluß und jegliches gemeinsame Vorgehen ein Schlag ins Wasser bleiben. England hat die Neutralen bis auf ganz wenige Ausnahmen samt und sonders unter seine harte Hand gezwungen und sie damit, sei es gewollt oder ungewollt, mittelbar oder unmittelbar, zu einer Stellung veranlaßt, die für uns Deutsche heute feindselig ist. Man hat wahrhaftig Mühe, einen Neutralen zu finden, der noch nicht vergewaltigt ist. Neben Griechenland sind besonders in der letzten Zeit die nordischen Staaten und die Schweiz die Opfer der englischen Willkür geworden. An die Einzelheiten zu erinnern, ist in diesem Zusammenhang nicht nötig; sie dürften überdies in frischer Erinnerung sein. Wir haben hier nur als einen ersten Punkt festzuhalten, daß wir, solange der Krieg dauert, von den Neutralen nichts zu erhoffen haben, daß all ihre